

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 41 • 36. Jahrgang

Berlin, den 11. Oktober 1930

Mitteilung des Verbandsvorstandes

Durch Amnumerierung der Häuser in Charlottenburg, Meersheidtstraße, hat sich die Anschrift des Verbandsvorstandes und der Redaktion geändert. Alle Sendungen an das Verbandsbüro sind zu richten nach Charlottenburg, Meersheidtstraße 5 (nicht mehr 16).

Katastrophe oder Aufstieg?

Das Barometer in Deutschland steht überall auf Sturm. Die Reichstagswahl hat gezeigt, daß sich die deutsche Bevölkerung in einer tiefen Verzweiflung befindet und energisch nach einem Lichtblick verlangt. Bei der politischen Unruhe des größten Teiles war es nicht zu verwundern, daß man die Zuflucht bei Personen und Parteien suchte, die das Elend eher noch verschlimmern. Aber mit dem 14. September ist in Deutschland bei vielen Leuten die Hoffnung auf eine vollständige Umkehr der Wirtschafts- und Sozialpolitik ganz wesentlich gestiegen. Man verlangt von der kommenden Regierung Taten nach dieser Richtung. Man glaubt, daß mit dem 14. September das Zeitalter der sozialen Reaktion eingeleitet werden müsse. Wenn man sich die ersten Maßnahmen nach dieser Richtung betrachtet, so kommt man zu der Überzeugung, daß seitens der Reaktionen aller Schattierungen in der nächsten Zeit zu größeren Schlägen ausgeht werden soll. Die häßliche wuchernde Wirtschaftskrise und die damit verbundene Flut der Arbeitslosigkeit sind in hohem Maße geeignet, hierbei mitzuhelfen. Es ist noch gar kein Ende dieser Entwicklung abzusehen. Die kapitalistische Wirtschaft erweist sich in Deutschland derartig krüppelig, daß vorläufig keinerlei Anhaltspunkte für eine Besserung vorhanden sind. Vor der Furcht einer riesigen Arbeitslosigkeit werden nunmehr Maßnahmen vorbereitet, die sich katastrophal auswirken werden.

Noch ist kein Anzeichen zu sehen, wie die Regierung in der Zukunft aussehen wird. Aber ehe noch die Regierung sich selbst in die Irre führt, ist es notwendig, daß die Notgelehrten ihren reaktionären Ruf vor Lozeschluß noch zu vermehren. Bedeutsame Beschlüsse sollen gefaßt und ausgeführt werden. An erster Stelle steht wiederum die Arbeitslosenversicherung. Die Notverordnung vom Juli hatte die Zuschüsse des Reiches zur Arbeitslosenversicherung um die Hälfte gekürzt. Im neuen Etatjahr sollen sie bekanntlich vollständig wegfallen. Von da ab soll die Arbeitslosenversicherung ausschließlich aus den Beiträgen bestreiten werden. Am nun über die nächste Zukunft hinwegzukommen, ist die Durchführung einer weiteren Beitragserhöhung zur Arbeitslosenversicherung vorgesehen. Ab 1. November soll der Beitragssatz 6 1/2 Proz. des Lohnes betragen. Dadurch wird wiederum eine Lohnkürzung herbeigeführt, die um so schwerer wiegt, da das Einkommen der Arbeiter und Angestellten heute mit mindestens 10 Prozent belastet ist. Wenn in der Vorkriegszeit ein Arbeiter je Monat 100 Mark verdiente, dann war er sicher, mit 96 bis 97 M. Kaufkraft rechnen zu können. Heute ist die Vorbeflastung so hoch, daß nur noch über eine Summe von 85 bis 90 M. verfügt werden kann. Hierauf scheint man überhaupt keine Rücksicht genommen zu haben. Man bedenke, daß die Regierung Hermann Müller aufgeschoben ist, weil man sich über die Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung im Ausmaß von einem Viertelprozent nicht einigen konnte. Inzwischen wird der Arbeitslosenbeitrag verdoppelt, was man ganz in der Ordnung hält. Hieran ist zu erkennen, wie sich die Ideologie bestimmter Kreise im Zeitraum weniger Wochen geändert hat. Die Arbeitslosenversicherung soll hinfür die ganze Last der Arbeitslosigkeit allein tragen. Somit sollen die Schwierigkeiten der kapitalistischen Wirtschaft, die Nachfolger der Inflation, die Vermehrung der Bevölkerung, und was sonst noch als Ursache der Arbeitslosigkeit gilt, der Versicherung

und damit zum größten Teil der Arbeiterschaft aufgebürdet werden. Es scheint niemand da zu sein, der dieser furchtbaren Entwicklung in die Arme zu fallen vermag. Daneben plant die Regierung noch eine große Reihe von Reformen. Die Beamtengehälter sollen abgebaut werden. Zu der gleichen Zeit soll eine breite Offensive auf das Lohn- und Gehaltsniveau der Arbeiter und Angestellten unternommen werden. Man hält eine Senkung der Löhne und Gehälter im Ausmaß von 5 bis 10 Proz. als durchaus tragbar. Das Thema Lohnabbau ist nicht neu. Aber noch niemals ist so viel darüber geschrieben worden als gegenwärtig. Sogar Wissenschaftler treten auf den Plan, um zu beweisen, daß der Lohnabbau eine Steigerung der Kaufkraft im Gefolge hätte. Man rechnet der dummen Menschheit vor, daß ein Abbau der Löhne die Neueinstellung von Arbeitern im großen Umfang zur Folge haben würde. Dadurch würde eine Hebung der Gesamtkaufkraft gewährleistet. Die Gründe, die den Lohn- und Gehaltsabbau der Bevölkerung schmachtend machen wollen, sind geradezu haarsträubend. Die Höhe der Zinsen, der gesamte Preisabbau und vieles andere würde sich ganz entschieden zum Nutzen der Volkswirtschaft ändern, wenn die Löhne abgebaut werden. Diese in Büchern und Broschüren verpackten Weisheiten werden von der Unternehmerpresse fleißig nachgedruckt. Wir haben bisher allerhand gehört, aber eine Steigerung des Reallohnes durch den Lohnabbau herbeizuführen, das ist eine Weisheit, die nur den Unternehmern kommen konnte.

Zweifellos gehen wir einen bösen Winter entgegen. Die Notlage, in erster Linie hervorgerufen durch die große Arbeitslosigkeit, kann so gewaltige Formen annehmen, daß eine Katastrophe unvermeidbar wird. Bei dem Lohnkampf in der Berliner Metallindustrie wurde von den Gewerkschaftsvertretern der Vorschlag gemacht, allgemein die 40-Stunden-Woche einzuführen. Wie die Unternehmer darauf reagiert haben, wird unseren Lesern aus der Tagespresse bekannt sein. Zur Stunde scheint es, als ob ein Kampf in der Berliner Metallindustrie unvermeidlich ist. Und doch könnte die 40-Stunden-Woche die erste Voraussetzung für den Aufstieg der deutschen Wirtschaft sein. Wie sich die Verhältnisse auch gestalten mögen: die Arbeiterschaft ist hinfür auf sich selbst gestellt. Wir sind an einem Schnittpunkt angelangt, wo sich die Geister scheiden. Vielleicht von der Inflationszeit abgesehen, standen sich Arbeit und Kapital noch niemals so unveröhnlich gegenüber. Die Arbeiterschaft trägt an der Verschärfung dieser Klassengegensätze keine Schuld. Im Gegenteil, allzu bereitwillig hat sie bisher die Opfer der Wirtschaftskrise auf sich genommen und eine Senkung des Lebensstandards über sich ergehen lassen. Die Herrschenden in der Regierung und in den Leitungen der Arbeitgeberverbände mögen sich gesagt sein lassen, daß auch einmal dem lammfrommsten Menschen die Geduld reifen kann. Von den Beschlüssen der Regierung und den Maßnahmen der Unternehmerverbände in den nächsten Wochen wird es abhängen, ob wir über diesen Winter in Ruhe hinwegkommen werden.

Fordlöhne in Europa

Noch immer ist Henry Ford mit seiner These von den hohen Löhnen ein weißer Rabe unter den Unternehmern. Als er vor einigen Monaten auf dem Wege über den 20th Century Fund dem Internationalen Arbeitsamt 25 000 Dollar zur Verfügung stellte, damit dieses eine internationale Lohnerhebung darüber anstelle, welcher Lohn in den europäischen Hauptstädten gezahlt werden muß, um der Kaufkraft des in den Fordbetrieben von Detroit bezahlten Lohnes von 7 Dollar zu entsprechen, haben die Unternehmervertreter im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes sogar gegen die Annahme dieser Stiftung gestimmt. So sehr fürchten sie die internationale wissenschaftliche Aufklärung der Lohnverhältnisse. Glücklicherweise sind sie in der Minderheit geblieben. Zunächst mußte die Lebenshaltung der Detroit-Fordarbeiter ermittelt werden. Auf Grund der von amerikanischen Bundesamt für Statistik errechneten Unterlagen verteilen sich die Ausgaben wie folgt, wobei ein Defizit von 7,96 Dollar jährlich verbleibt:

Untersucht wurde die Lebenshaltung von 100 Familien von Fordarbeitern, und zwar nur solcher Familien, die ausschließlich auf das Einkommen des Haushaltungsvorstandes angewiesen sind. Dieses Einkommen beträgt im Jahresdurchschnitt 1694,63 Dollar, dazu kommen etwa 17,24 Dollar Nebenverdienste (Auto-reparaturen und ähnliche Arbeiten), so daß mit einem Gesamteinkommen von 1711,87 Dollar gerechnet wird. (6,87 Dollar pro Schicht bei 250 Arbeitstagen.)

Da das Statistische Reichsamt im Jahre 1927/28 Haushaltsrechnungen von deutschen Arbeiterfamilien veröffentlicht hat, ist ein gewisser Vergleichsmastab vorhanden, wenigstens hier berücksichtigt werden muß, daß die durchschnittliche Lebenshaltung des amerikanischen Arbeiters zweifellos unter derjenigen des Fordarbeiters liegt. Demnach verteilen sich die Ausgaben prozentual wie folgt:

	Jährliche Ausgaben Dollars	Summensatz vom Einkommen
Nahrungsmittel	536,12	32,3
Bekleidung für Haushaltungsvorstand	63,59	3,7
Bekleidung für Hausfrau	59,21	3,4
Bekleidung für Kinder	37,87	5,1
Wohnung	388,51	22,6
Heizung und Beleuchtung	103,20	6,0
Hausrat u. Einrichtungsgegenstände	88,55	5,2
Lebensversicherung	59,16	3,4
Verkehrsmittel	37,40	2,2
Ausgaben für Krankheitsfälle (Gesundheitspflege)	64,73	3,8
Schule	6,41	0,4
Waschmittel	16,64	1,0
Friseur	12,37	0,7
Verchiedenes	153,77	10,2
1719,89	100,0	

	Summensatz des deutschen Arbeiters	Summensatz des Fordarbeiters
Lebensmittel	45,3	32,3
Wohnung	10,0	22,6
Bekleidung und Wäsche	12,7	12,2
Einrichtung	3,9	5,2
Heizung und Beleuchtung	3,6	6,0
Körperpflege	0,8	1,7
Gesundheitspflege	0,6	3,8
Verkehrsausgaben	1,2	2,2

Dieser Vergleich ist nur ein Notbehelf. Tatsächlich wird die Forderhebung, die nunmehr auf den gleichartigen Grundlagen wie in Detroit auch in Berlin, Frankfurt, Manchester, London, Cork, Paris, Marseille, Antwerpen, Rotterdam, Helsingfors, Kopenhagen, Stockholm, Triest, Genua, Warschau und Konstantinopel durchgeführt wird, andere, jedenfalls richtigere Vergleichsmastäbe ergeben. Sie ist überhaupt die erste nach einheitlichen Gesichtspunkten durchgeführte internationale Erhebung über Lohn und Kaufkraft. Wir werden darüber zu gegebener Zeit berichten. Jedenfalls lassen die Zahlen schon jetzt erkennen, daß der Detroit-Fordarbeiter über das Existenzminimum hinaus mehr für Luxus- und Kulturbedürfnisse aufwenden kann als der deutsche Arbeiter im allgemeinen.

500000 Klagen vor den Arbeitsgerichtsbehörden

Die Prozesse vermehren sich — Die Arbeitsgerichte arbeiten langsamer
Die Gewerkschaften geben 1 Willen für Rechtsschutz aus

Das deutsche Unternehmertum wird immer kleiner, deckt immer mehr den Scharfmacher heraus. So haben wir für das Jahr 1929 die Tatsache zu verzeichnen, daß vor den 527 Arbeitsgerichten, die wir in Deutschland haben, nicht weniger als 427 604 Rechtsstreitigkeiten im Urteilsverfahren anhängig gemacht wurden. Gegenüber dem Vorjahr sind insgesamt 47 915 Rechtsstreitigkeiten mehr im Urteilsverfahren anhängig gemacht worden. Die Arbeitgeber kümmern sich demnach immer weniger um die Ansprüche und Rechte, die die Arbeiter und Angestellten an sie haben. Gut, daß wir noch Arbeitsgerichte besitzen, wo die Arbeitnehmer um ihre Rechte und Ansprüche streiten können.

Auf allgemeine Arbeiterstreitigkeiten entfielen 277 640 (277 640), auf Angestelltenstreitigkeiten 109 880 (89 796) und auf Handwerkerstreitigkeiten 40 084 (37 060) Fälle.

Wie die Arbeitsgerichte im einzelnen im Urteilsverfahren in Anspruch genommen wurden, ergibt sich aus nachstehender Zusammenstellung.

Es waren Arbeitsgerichte befaßt mit:

Streitigkeiten	Zahl
1 bis 50	100
51 bis 200	125
201 bis 500	121
501 bis 1 000	97
1 001 bis 2 000	46
2 001 bis 5 000	15
5 001 bis 30 000 und mehr	12

Die stärkste Befähigung hatten natürlich wieder die Arbeitsgerichte der Großstädte, wie zum Beispiel die Arbeitsgerichte der Städte Berlin, Köln, Hamburg, Breslau, Leipzig usw.

168 250 Sachen oder vier Zehntel aller bei der Gesamtzahl der Arbeitsgerichte im Urteilsverfahren anhängigen Streitigkeiten wurden von den Arbeitsgerichten der zwölf größten Städte Deutschlands erledigt.

90,8 v. H. oder 338 365 anhängige Streitigkeiten konnten 1929 zu Ende geführt werden.

Diese Streitigkeiten fanden folgende Erledigung:

Vergleich im Güterverfahren	Anzahl	Proz.
Vergleich im streitigen Verfahren	98 011	25,2
Verzicht im Sinne des § 306 ZPO	47 682	12,3
Anerkenntnis	9 570	2,5
Zurücknahme der Klage	82 203	21,2
Verjährensurteil	43 985	11,3
Anderes Endurteil	69 181	17,8
Erledigung auf andere Weise	36 832	9,5

Daraus ergibt sich, daß der verhältnismäßig größte Teil der Streitigkeiten eine Erledigung ohne Entscheidung im Streitverfahren fand. In vielen Fällen genügt also schon die Anrufung des Arbeitsgerichts, um den Arbeitgeber zur Erfüllung seiner Verpflichtungen zu veranlassen.

Aber die Dauer der durch Streitiges Endurteil erledigten Sachen bis zur Verkündung des Urteils gibt nachstehende Übersicht Aufschluß:

Zeitraum	Streitigkeiten 1928	Zahl	Proz.	Zahl	Proz.
Weniger als eine Woche	3 081	4,5	3 174	5,1	
Eine Woche bis zwei Wochen 13 027	18,8	13 849	22,2		
Zwei Wochen bis ein Monat 26 306	38,0	24 336	39,1		
Ein Monat bis drei Monate 21 763	31,5	17 276	27,7		
Über drei Monate	5 004	7,2	3 666	5,9	

Es ist hiermit eine gewisse Verlangsamung in der Durchführung der Urteilsverfahren festzustellen. Ferner ist aber auch leider festzustellen, daß die Rechtsprechung der Arbeitsgerichte auf Grund der unsocialen Rechtsprechung des Reichsarbeitsgerichts schlechter geworden ist. Der Wert des Streitgegenstandes betrug

bis RM. 20.— einschließlich	70 478	16,5
mehr als RM. 20.— bis RM. 60.—	108 696	25,4
mehr als RM. 60.— bis RM. 100.—	72 032	16,8
mehr als RM. 100.— bis RM. 300.—	97 136	22,7
mehr als RM. 300.— bis zur Revisionsgrenze	75 114	17,6
über die Revisionsgrenze	4 218	1,0

Wegen grundsätzlicher Bedeutung des Rechtsstreits wurde die Berufung im Jahre 1929 in 4792 Sachen zugelassen, obwohl der Streitwert unter der allgemeinen gesetzlichen Berufungsgrenze lag.

Im Beschlußverfahren, also in Streitigkeiten zwischen Betriebsvertretung und Arbeitgeber, waren 1929 insgesamt 3247 Sachen anhängig. Auch diese Streitigkeiten sind um 10,6 v. H. oder um 312 gestiegen.

Die Arbeitsgerichte wurden im Berichtsjahr weiterhin in Anspruch genommen u. a. durch die Anträge auf Erlass eines Arrestbefehls oder einer einstweiligen Verfügung in 3278 (2711) Fällen, durch Mahnverfahren in 29 752 (23 087) Fällen.

Die vor den 80 Landesarbeitsgerichten zu erledigenden Streitigkeiten sind ebenfalls nicht weniger, sondern mehr geworden.

So ist die Zahl der im Urteilsverfahren anhängigen Berufungen von 13 491 um 24 v. H. auf 16 738 gestiegen. Bei der Durchführung der Berufungen ist ebenfalls eine Verlangsamung eingetreten.

Beim Reichsarbeitsgericht waren im Berichtsjahr in Urteilsverfahren 959 Revisionen anhängig oder 25,9 v. H. mehr als 1928 — 217.

Wie wir also gesehen, haben die Arbeitsgerichtsbehörden im Jahre 1929 allerhand zu tun gehabt.

Leider gibt uns der Ausweis über die Tätigkeit der Arbeitsgerichtsbehörden keine Auskunft darüber, wie viele von den anhängig gemachten Klagen zugunsten der Arbeitnehmer bzw. zu ihren Ungunsten entschieden worden sind. Auch gibt uns der Ausweis noch keine Aufklärung darüber, wie hoch die Summen sind, die die Arbeitnehmer mittels ihrer anhängig gemachten Klagen erkranken haben. Schätzungsweise dürfte sich die jährliche Klage Summe auf rund 30 bis 40 Millionen Reichsmark belaufen. Zwei Drittel dieser Summe dürfte die Arbeitnehmererschaft durch ihre Klagen herausholen.

Die klagenden Arbeitnehmer, soweit sie freigewerkschaftlich organisiert sind, werden von den Verbänden, denen sie angehören, in ihren Arbeitsrechtsstreitigkeiten mit Rat und Tat unterstützt. Die Gewerkschaft steht ihnen nicht nur als Prozeßvollmächtigter bei, sondern übernimmt auch die Kosten, die sich aus dem Rechtsstreit ergeben. Nur dadurch, daß die Gewerkschaften nicht nur ideell, sondern auch finanziell den klagenden Arbeitnehmern unter die Arme greifen, werden die meisten Arbeitnehmer erst in die Lage versetzt, arbeitsgerichtlich gegen ihren Arbeitnehmer vorzugehen. Im Jahre 1929 haben die deutschen freien Gewerkschaften rund eine Million Reichsmark für Rechtsschutz an ihre Mitglieder ausgegeben.

Gewerkschaftliche Befähigung von Betriebsratsmitgliedern

Daß sich Betriebsratspflichten mit der Stellung eines Verbandsfunktionärs während einer Lohnbewegung vereinbaren lassen, behielt ein Beschluß des Reichsarbeitsgerichts vom 9. Juli 1930 (RAG, AB. 9/30).

Nach den Bestimmungen des Arbeitsgerichts war die vom Tarifvertrage gehörige Lohnstafel gekündigt. Der Ablauf der getroffenen Lohnvereinbarungen stand unmittelbar bevor; die Arbeitnehmerorganisationen waren berechtigt, zur Erreichung günstigerer Lohnbedingungen gegebenenfalls zu Kampfmaßnahmen zu greifen. Der Vorbereitung einer solchen Kampfmaßnahme diente auch die Verteilung der Kündigungszettel zur Unterschrift und die Wiedereinsammlung der unterschriebenen Zettel. Dieser Lohnbewegung gegenüber brauchten, wie das Arbeitsgericht mit Recht angenommen hat, die Antragsgegner nicht untätig beiseitezustehen. Sie waren vielmehr als Angehörige und Funktionäre ihrer Gewerkschaften diesen gegenüber verpflichtet, die zur Durchführung der Lohnforderungen berechtigterweise getroffenen Maßnahmen zu unterstützen.

Auf der anderen Seite ist aber den Betriebsratsmitgliedern die Pflicht auferlegt, den wirtschaftlichen Frieden in dem Betriebe, dem sie angehören, zu wahren und zu fördern und alles zu unterlassen, was den Frieden zu stören geeignet ist. Diese Doppelstellung eines Arbeitnehmers, einerseits als Angehöriger und Funktionär einer Gewerkschaft, andererseits als Betriebsratsmitglied, kann zu einem Widerstreit der Pflichten führen, dessen Lösung besonders vorichtiger Abwägung bedarf.

In den vorliegenden Fällen hatten die Antragsgegner die Kündigungszettel innerhalb des Werkbereichs verteilt und eingesammelt. Das Arbeitsgericht hat zwar die Angabe der Antragsgegner nicht für widerlegt erachtet, die Verteilung und das Wiedereinsammeln der Kündigungszettel habe nicht unmittelbar der Herbeiführung der Arbeitseinstellung dienen sollen, sei vielmehr zunächst einmal dazu bestimmt gewesen, den Arbeitnehmerorganisationen ein Bild von der Bereitwilligkeit der Belegschaften zur Arbeitseinstellung zu verschaffen. Es ist indessen, insbesondere im Hinblick auf die Fassung des Kündigungszettels, nicht zu verkennen, daß die Gewerkschaften, wenn sie die Anordnung der Arbeitseinstellung im Laufe der Lohnbewegung für erforderlich hielten, von den Kündigungszetteln weitesten Gebrauch dadurch zu machen beabsichtigten, daß sie die Kündigungszettel an die Betriebsleitungen weitergaben und damit den Auspruch der Kündigung herbeiführten. Daß eine solche Maßnahme geeignet gewesen wäre, den Betrieb der Antragstellerin zu erschüttern, hat auch das Arbeitsgericht nicht verkannt. Indem daher die Antragsgegner die Kündigungszettel verteilten

und einsammelten, förderten sie letzten Endes eine Maßnahme ihrer Gewerkschaften, die geeignet sein konnte, den Betrieb zu erschüttern, und indem sie die Verteilung und Einsammlung der Zettel innerhalb des Werkbereichs, wenn auch vor oder nach der Arbeitszeit, vornahmen, verletzten sie die ihnen als Betriebsratsmitgliedern gesetzlich obliegende Pflicht.

Daß sie allein nicht in der Lage waren, bei dem Umfange des Lohnkampfes durch persönliche Einschreiten irgendwelchen Einfluß auf die gesamte Bewegung auszuüben, und daß, wie das Arbeitsgericht hervorhebt, sie ihre Eigenhaft als Betriebsratsmitglieder nicht etwa benutzten, um einen Druck auf die Belegschaft auszuüben, nimmt ihrem Verhalten nicht den Charakter einer Pflichtverletzung. Trotzdem aber kann die Rechtsbeschwerde keinen Erfolg haben, da nach § 39 Abs. 2 BGG. nur beim Vorliegen gröblicher Pflichtverletzungen das Arbeitsgericht das Erlöschen der Mitgliedschaft beschließen kann, im vorliegenden Falle aber das Vorliegen einer gröblichen Pflichtverletzung vom Arbeitsgericht ohne Rechtsirrtum verneint worden ist. Es hat erwogen, daß die Antragsgegner ihre Stellung nicht benutzten, um einen Druck auf die Belegschaft auszuüben, daß das Verteilen und Einsammeln der Kündigungszettel zunächst nur dazu dienen sollte, den Arbeitnehmerorganisationen einen Überblick über die Bereitwilligkeit der Belegschaft zur Arbeitseinstellung zu verschaffen, und daß die Antragsgegner nicht untätig beiseitezustehen durften, wenn sie nicht das Vertrauen ihrer Wählerschaft verlieren wollten. Wenn das Arbeitsgericht aus diesen Erwägungen heraus zu dem Ergebnis gekommen ist, daß das Verhalten der Antragsgegner eine Entschließung im Sinne der Antragstellerin nach § 39 Abs. 2 BGG. nicht rechtfertige, so kann dem aus Rechtsgründen nicht entgegengetreten werden.

Neue Tatsachen und Beweise

Stützung eines Kündigungsanspruchs auch noch im Berufungsverfahren vor den Arbeitsgerichten auf neue Tatsachen und Beweise

In strenger Auslegung der §§ 84 ff. des Betriebsrätegesetzes wird zum Nachteil einspruchserhebender gekündigter Arbeitnehmer vielfach in der Rechtsprechung und der Arbeitsrechtsliteratur angenommen, daß eine Kündigungsanspruchsfrage nicht noch nachträglich vor dem Arbeitsgericht auf neue Tatsachen und neue Beweise gestellt werden kann, die im Vorverfahren vor dem Gruppenrat noch nicht vorgebracht waren. Demgegenüber kommt jedoch das Landesarbeitsgericht Köln in einem Urteil vom 14. Mai 1930 Nr. 28 S. 90/30 in der Bestätigung einer Kündigungsentscheidung des Arbeitsgerichts Siegburg vom 19. März 1930 zu dem beachtlichen Ergebnis, daß im Kündigungsanspruchsverfahren vor dem Arbeitsgericht jedenfalls noch solche neuen Tatsachen und neuen Beweise zur Stützung der Kündigungsanspruchsfrage rechtswirksam vorgebracht werden können, die lediglich einen bereits im Verfahren vor dem Gruppenrat innerhalb der fünfjährigen Kündigungsanspruchsfrist vorgebrachten Kündigungsanspruchsgrund der Ziffern 1 bis 4 des § 84 des Betriebsrätegesetzes stützen sollen. In grundsätzlicher Beziehung heißt es hierzu in der Entscheidungsgründung:

„Der Einspruch des Klägers (Arbeiterrats) gegen die Kündigung des L. ist auch darauf gestützt, daß die Beklagte bei der Auswahl der zu entlassenden Arbeiter nicht richtig verfahren sei und an Stelle des L. den Arbeiter Sch. habe entlassen müssen. Zu Unrecht nimmt die Beklagte an, der Kläger könne sich darauf nicht mehr berufen, weil L. es veräumt habe, dies bei der Anrufung des Arbeiterrats geltend zu machen und infolgedessen der Arbeiterrat in eine Prüfung dieser Frage nicht eingetreten sei, vielmehr das Vorliegen einer unbilligen Härte in seiner Entscheidung lediglich damit begründet habe, daß anlässlich der Einstellung von Schwerbeschädigten Arbeiter überhaupt nicht hätten entlassen werden dürfen. Es mag dahingestellt bleiben, ob trotz der Fassung des § 86 BGG., wonach bei der Anrufung des Arbeiter- oder Angestelltenrates die Gründe des Einspruchs dargelegt und die Beweise ihrer Berechtigung vorgebracht werden müssen, der Arbeitnehmer bzw. Arbeiterrat im Verfahren vor dem Arbeitsgericht schließlich neue Gründe und Beweismittel nachbringen darf (ebenso Flatow, Hueck, Ripperdey, anders Mansfeld). Selbst wenn man hier annehmen will, daß der Gefündigte im Verfahren vor dem Arbeitsgericht auf den oder diejenigen der vier Einspruchsgründe des § 84 BGG. beschränkt ist, die er im Verfahren vor dem Arbeiter- oder Angestelltenrat geltend gemacht hat, so muß es doch als zulässig erachtet werden, daß er zur Stützung des von vornherein vorgebrachten Einspruchsgrundes nachträglich neue Tatsachen und Beweismittel anführt. Dies erscheint um so weniger bedenklich, als im Prozeßverfahren grundsätzlich sogar noch in der Berufungsinstanz die Geltendmachung neuer Tatsachen und Beweismittel zulässig ist (§ 529 Abs. 1 ZPO.). In vorliegendem Falle ist der Einspruch schon vor dem Arbeiterrat darauf gestützt worden, daß „unbillige Härte“ vorliegt.“

Geist und Dichtung im neuen Russland

Das heutige Russland, das den ungeheuren Prozeß der wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Umformung noch lange nicht beendet hat und das heute wie vor 13 Jahren, als die Arbeiter-, Soldaten- und Bauernmassen, von den Bolschewiken in Bewegung gebracht, gegen die provisorische Regierung rebellierten und die ersten Schritte gegen den Winterpalast praesentierten, immer noch auf dem schwanenden Breck eines gesellschaftlichen Experimentes zu stehen scheint, ist jedoch nicht mehr das Russland der letzten Jahrhunderte. Die „Jehn Tage, die die Welt erschütterten“, ein einmal den Titel des vorzüglich orientierten Buches des verstorbenen amerikanischen Journalisten John Reed annehmenden (Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin), sind für das russische Volk der Beginn eines neuen Kalendariums seiner Geschichte, die mit dickflüssigem Leid und furchtbarem Elend, dem brutalem Despotismus und der erschütterlichsten Leibesgeißelung angefüllt ist. Wohl können nicht die feinsten Daten, die für die opferreiche Erdwandlung dieses Volkes in Ewigkeit zeugen, einfach ausgegossen werden. Auch das Tartarenjoch, Peter der Große, die Katharina, und Tolstoi und Dostojewski sind nachdauernde Erinnerungen, die, da sie doch nationale, vollstehende Traditionen im Anschluß haben, zum Teil für den Russen recht einschlägig, zum anderen Teil unendlich traurig, man nicht einfach fortzulegen kann.

Das Experiment einer Europäisierung hat vor allem das großstädtische Russland schon seit Peter dem Großen erfahren müssen. Es ist nie etwas Rechtes dabei herausgekommen. So ist auch das heutige Russland gewappnet, vom Westen nicht nur den Firnis zu bekommen, und es besteht nicht die Gefahr, daß es in dem süßlichen, treibhauswarmen Intellektualismus der Moskauer Gesellschaft der Vorkriegsjahre verloren geht. Dagegen noch es ja auch Front. Der heutige Geist in Russland ist noch zum guten Teil ein asiatischer, oder lagen wir, dieser asiatische Geist ist ein geeigneter Regulator der vollen Temperamente. Der heutige wache, aktive Mensch in Russland ist aber nicht genug, um nicht vom Westen lernen zu wollen. Er will die Bewältigung der Dummheit, des Fatalismus, will die Technisierung des Lebens, der Natur, ohne dabei einer sehr brutalen Romantik abhold zu sein.

Die Veränderungen innerhalb der gesellschaftlichen Mentalität sind auch charakteristisch für die sprachliche Konzeption der heutigen russischen Erzählfiktion, deren wesentlichen Vertreter wir mit diesen Zeiten Revue passieren lassen wollen. Das süßliche Gewächs der Symbolisten wurde abgelöst durch eine aufrichtige Brutalität, durch die eiserne Sprache der Revolution und des Bürgerkrieges. Alle ihre literarischen Niederschläge sind von einer fanatischen Sachlichkeit bittet. Jedes Wort wurde im Feuer des vierstündigen Verteidigungskrieges geätzt. Da galt es vor allem, wahr zu sein und den ungeheuren Opfermut des russischen Volkes zu glorifizieren. Die ersten Bücher, die in Deutschland überföhrt wurden und die alle die vielbrändigen Kämpfe um Freiheit, Sieg und Zukunft der USSR zur Darstellung bringen, sind die Bücher Iwanow's: „Panzerzug 14-89“, ein feuerpeinendes Kriegserlebnis im fernen Osten, und „Farbige Winde“, den Vorkampf der Revolution in Sibirien schildern. Sein letztes Buch, im Malik-Verlag, Berlin („Der Buchstabe A“), enthält eine Auswahl kürzere, prächtvoller Erzählungen aus dem Leben des russischen Alltags. Farbige Berichte von ungewöhnlicher Glaubwürdigkeit. Einzelne der besten Bücher aus Russland, Dymovs „Rebellen“, notiert den Aufbruch der Matrosen während der Februarrevolution in einem schonungslosen Photogramm, Dorozhows „Gol-gatha“ ist ein graumales Buch aus der Zeit des Bürgerkrieges. Als besonders künstlerisch und thematisch wertvoll muß das Spiegelbild der revolutionären Kämpfe in einer Kleinstadt in Libedists „Eine Wode“ angesehen werden. (Alle diese genannten Bücher sind im Verlag für Literatur und Politik, Berlin, erschienen.) Nowerows „Taschent“ (Neuer deutscher Verlag, Berlin) ist die abenteuerliche Geschichte eines hungernden Knaben, der sich aufmacht, um sich nach dem reichen Turkestan durchzuschlagen. Wie ein Märchen fand Taschent par ihm, die brotarme Stadt! Weinländer — oh! Spielgeld kann man keine Tasche mit Aprikosen füllen. Es geht schon. Wenn man auf dem Bauche kriecht, sieht einen keiner.“ Ferner ist noch an die aufschlußreiche Sammlung kurzer temperamentovoller Erzählungen unter dem Titel „Das Antlitz des Lebens“ (Verlag für Literatur und Politik, Berlin) des gleichen Verfassers, der, Sohn einer analphabetischen Bäuerin und eines dürftigen Kleinbürgers, im Jahre 1923 37jährig starb, erinnert. Es ist eines der besten eindrucksvollen Zeugnisse der Revolutionierung des russischen Menschen. Das Buch von S. Serafimowitsch, „Der eiserne Strom“ (Neuer deutscher Verlag, Berlin) ist der Roman der russischen Revolution von 1917, ein Porträt ohne Schminke, wie in Stein gehauen, und es atmet rasch und wie eine Lokomotive.

Außerordentlich verdient um die Edition jüngerer russischer Dichter hat sich der Malik-Verlag in Berlin gemacht. Wenn es um die Kenntnis der Gestaltwerdung des neuen Russlands und um die Kenntnis seines künstlerischen Lebens zu tun ist, kann nicht an den Büchern von Babel, Fedin, Ehrenburg, der Kollontaj, der Segullina vorübergehen. Vor allem ist Babel zu nennen, ein ungewöhnliches Talent, ein Naturbursche, der uns eine ganze Reihe Kurzgeschichten in einer vegetativen Romantik hinsetzt, daß einem der Kopf raucht. Da teilt Feuer darin, und Babel muß sehr genau den himberfarbigen Himmel kennen, der manchmal über die Berge weht. „Johanns Kerzenröcher“ und „Geschichten aus Obeß“ heißen seine Bücher. Fedin, der auch Deutschland sehr gut kennt, hat eine sichere Hand und kann etwas. Sein Roman „Städte und Jahre“ ist reich an Erscheinungen, Situationen, Erfahrungen, die wir alle kennen, und die die Kriegs- und Nachkriegszeit an die Oberfläche unseres Daseins gepulst hat. Wir sind dazu da, nicht unterzugehen, sondern abzuwehren und zu bewältigen. Probleme der neuen Ehe und Erotik im heutigen Russland werden in dem Buche „Wege der Liebe“ von der bekannten Sowjetdiplomatin Alexandra Kollontaj in klarer Anschaulichkeit dargestellt. Das Buch verdient, in weiten Kreisen der europäischen Zivilisation bekannt zu werden. Auch der Roman einer russischen Bäuerin von der Halbstarke Lybka Segullina ist dem legendarischen Thema in irgendeiner Sinne bedauerlich. Auch die Revolution auf dem Dorfe lebt darin. Ihre Erzählung „Der Ausreißer“ ist eine köstliche, farbenfrohe und lebendige Schilderung der Bagdadbondage eines Waisenkindes, ein sehr aufschlußreicher Beitrag über das Problem der Kinderfürsorge und Jugendberziehung, dem nur noch das

benachbarte „Tagebuch des Schillers Kofja Njadzew“ von N. Danjew (im Verlag der Jugendinternationale, Berlin), das in Russland im ersten Jahr 50 000 Auflagen erlangte, angereicht werden kann. In dem Buch des gleichen Verfassers „Kofja Njadzew auf der Universität“ hat das letztgenannte Werk seine Fortsetzung gefunden. Beide Tagebücher benachbart ist auch G. Wjelnig und L. Plantelewski, „Schib, die Republik der Strafe“ (Verlag der Jugendinternationale, Berlin), ein ganz prächtvolles Werk von ungewöhnlicher Lebendigkeit aus dem Kampf gegen das jugendliche Verdrüppelium. Marietta Schaginina schrieb den Roman einer russischen Aristokratin, die sich dem neuen Regime zur Verfügung gestellt hat und ihr gerecht zu werden sich bemüht. Ein äußerst wertvolles Buch.

Einer der interessantesten russischen Dichter von heute ist zweifelsohne Ilya Ehrenburg. Vielleicht ein politischer Abenteuerer, ein Kunstgenie, bestimmt ein ironisches, aktives, elastisches Temperament, das ewig revoltierend ausbricht und Menschen von Blut und Feuer, Dreck und Teufel hinsetzt, die wir lange im Gedächtnis behalten. Ehrenburg ist ein ganz großer Romancier, ein gleichermäßen an Dostojewski wie an Balzac gekulturter Geist. Sein Roman im Malik-Verlag, „Mischel und Ljow“, ist ein grandioser Film der innerweltlichen Verhältnisse nach der Revolution, der Held ein politischer Bagabund, ein wenig verkommen, ein wenig Bolschewik, Mitglied der Partei, dann wieder hinausgeworfen, Kneppmann, der die unsauberen Geschäfte macht. Ehrenburg kann dem Farbe und Gestalt geben, niemand kann das sonst noch in Russland. Auch sein Roman „Die Liebe der Jeanette Key“, der Ost und West in dem Schicksal zweier Liebenden zu vereinen sucht, ist eine bezaubernd schöne und dabei spannend dahinerzählte Dichtung. Wie die Geschichte von den „Dreizehn Weibern“, ebenfalls eine recht Ehrenburgische Variation über ein von ihm geliebtes Objekt, ist „Die Liebe der Jeanette Key“ im Rheinverlag, Basel, erschienen. Abgeschlossen wären noch die Novellenammlungen einiger Verleger zu nennen. Im Malik-Verlag erschien eine ganz außerordentliche und vorzügliche Sammlung neu-russischer Erzähler unter dem Titel „Dreißig neue Erzähler des neuen Russland“. In der Laubacher Verlagsbuchhandlung, Berlin, die Sammlung russischer Novellen „Neue Ufer“, herausgegeben und eingeleitet von Gregor Bientzki, mit Arbeiten von Babel, Semenoff, Iwanoff u. a. Ferner noch im Neuen deutschen Verlag, Berlin, von Erwin Honig herausgegeben, „Transvaal“, eine gelichite Zusammenstellung, aus der besonders nachdrucksvoll die Novellen von Fedin, Babel und Wikandrow, einem der Jüngsten, angemerkt werden sollen. Eine kleine preiswerte Sammlung erster und heiterer Erzählungen aus Sowjetrußland ist unter dem Titel „Bolschewiki“ (überföhrt und herausgegeben von Arnold Wasserbauer) von Philipp Reclam herausgebracht worden.

Das despotische, rückständige, zaristische Russland lebt in den Lebenserinnerungen „Nacht über Russland“ (im Malik-Verlag, Berlin) der 76jährigen Revolutionärin Wera Figner, die zwanzig Jahre in den Kerkern der Schlüsselburg gefangen lag, auf die gläubige Hoffnung auf eine Befreiung des ganzen russischen Volkes lebt. Man hat dieses graumale Leben dieser großen aufrechten Frau mit Recht die Odyssee der Leiden genannt. Der großangelegte Roman „Zement“ von F. Gladstow (Verlag für Literatur und Politik, Berlin), der mit Absicht am Schluß die Bestrafung gesannnt wird, ist aber nie angebeuert. Instrumentation vieler Stimmen, die für das neue Russland zeugen! In ihm dampft und pfeift und rasst der unbändige Wille zum Aufbau. Hierin schafft das russische Volk von heute, das eine blutige Revolution hinter sich hat, den Bürgerkrieg beendet, die Hungersnot bezwungen, das wieder Feuer unter die Kessel schikt und die Spornsteine rauchen läßt, weil es leben, weil es singen und ein wenig froh sein will.

Nun dürfen unsere Leser nicht annehmen, daß alle genannten Bücher den Sowjetgewaltigen gelegen kommen und von ihnen propagiert werden. Einige sind sogar in Russland verboten, mancher der Schriftsteller auf den Sowjetrussischen Elnbild in das geistige Leben des heutigen Russland verschaffen will, lese eins und das andere der angezeigten Bücher, wobei wir, ohne demotomunden zu wollen, besonders auf die Erscheinungen des Malik-Verlags hinweisen.

W. G. D.

Bildungsarbeit zur Werbung für den Verband

Bildung innerhalb der gewerkschaftlichen Bewegung muß zweifelhafte sein. Gewerkschaftliche Bildung soll gesellschaftliche Menschen schaffen. Sie soll Menschen heranzubilden, die die ökonomischen Zusammenhänge verstehen, die Notwendigkeit solidarisches Kampfes begreifen und den geistigen und sittlichen Sinn des wirtschaftlichen Kampfes erleben. Damit wird die gewerkschaftliche Bildung dann zugleich zur Menschenbildung überhaupt. Jede Zeit hat ihre besondere Aufgabe gegenüber der Bildung des Menschen. Die Bildung unserer Zeit soll Menschen schaffen, die diese Wende der Zeit erfassen und tragen.

Es kann gar nicht anders sein, als daß sich das große Suchen dieser Zeit nach neuen Formen in irgendeiner Weise in jedem regt, und wir müssen den Menschen darum in ihren geistigen Bedürfnissen und seelischen Regungen lauschen und die vielen, die trotz aller wirtschaftlichen Aufführung den Weg zum Verbands dennoch nicht gefunden haben, in der ihnen mehr liegenden Weise zu gewinnen suchen. Und hierbei bietet die gewerkschaftliche Bildungsarbeit in ihrer Mannigfaltigkeit ein weites Feld.

Es ist eine der Wertigkeit völlig widerstrebende Auffassung, daß es nicht jedem möglich sei, Kulturgut zu erwerben und aus dem kulturellen heraus zu denken. Diese Auffassung ist in intellektuellen Kreisen vielfach zu finden. Sie hat sogar einen Tolstoi dazu geführt, aus tiefem sozial-ethischen Gefühl heraus Kulturköpfe wie Goethe, Beethoven, Shakespeare zu verurteilen, weil zu deren Würdigung, eine bevorrechtete Stellung im Leben“ geböre. Aber auch in den eigenen Reihen wird dieses kulturelle Verständnis und Bedürfnis, das im Reime in jedem ist, noch zu wenig gewürdigt.

Die Erfahrung von Jahren hat gezeigt, daß viele Menschen das wirtschaftliche Leben ganz anders sehen, wenn es ihnen unter dem kulturellen, dem geistigen und ethischen Gedanken gezeigt wird, daß somit auch kulturelle Bildungsarbeit wirtschaftlich aufklären kann, wenn nur aus dem

Kulturellen heraus die nötigen sozialen Konsequenzen gezogen werden.

Darum sollte die gewerkschaftliche Bildungsarbeit aber auch in den einzelnen Orten nicht neben der Werbearbeit als etwas Wesensfremdes hergehen. Sie muß vielmehr eingegliedert werden in den alles beherrschenden Gedanken, an dieser Wende der Zeit die schaffende Masse organisatorisch zu erfassen und einzupflanzen in die große Aufgabe, die wir in dieser geschichtlichen Stunde zu erfüllen haben.

Millionen sind organisiert. Wir sind stolz darauf. Doch größer noch ist die Zahl der schaffenden Menschen, die abseits stehen vom Kampfesweg. In unserer Bildungsarbeit haben wir ein noch viel zu wenig gebrauchtes Arsenal von geistigem Kulturgut, alle Schaffenden organisatorisch zu erfassen in einer Front. Dr. Gustav Hoffmann.

Die Zeitungverkäuferin

An der Ecke der Straße, an der die meisten Kraftwagen einbogen und an der sich gepuete Frauen mit modisch gekleideten Herren trafen; an der alles Leben pulsierte und materielle Sorgen und die bittere Not des Alltags nicht kannte — an dieser Ecke stand das kleine Mädchen in dem großen Torbogen und hielt die Abendblätter fest. Einen ganzen Baden hielt sie immer unter dem linken Arm, drei oder vier in der rechten Hand wie einen gepreizten Fächer, über den sie mit ein Paar zitternden, fragenden, hastenden braunen Augen hinwegschaute. Sie rief die Zeitungen nicht aus wie die anderen Verkäufer, die mit ihrem Geschrei die breite Straße füllten; sie schaute nur mit ihren Augen die vorbeifahrenden Menschen groß an und stärkerte ein leises, verdämmtes „Danke“, wenn man ihr eine Zeitung abtaufte.

Ihre Füße steckten in ein Paar biden Filzpantoffeln, und die schwarzen Strümpfe ließen kaum erkennen, daß sie hübsche, schlanke, ebenmäßige Beine hatte. Manchmal dachte wohl jemand, der sie flüchtig anhaute; man müßte ihr einmal den Kopf waschen und sie richtig frisieren, sie hat sicher sehr hübsche Haare. Allen diesen Blicken hielt sie stand und sog das Leben in sich ein, das sie hier umgab, dieses fremde, seltsame, gepflegte, so glücklich und beneidenswert scheinende Leben. Manchmal sah es aus, als hätte sie die Zeitungen nur über dem Arm, um eine Berechtigung zu haben, hier zu stehen in dem bunten Bilde des Reichtums, sie, die Arme, im abgehenden Frühling und in den biden Filzpantoffeln, als nähme sie die hineingehaltenen Großsen nur, weil diese sie verbunden mit der Welt, aus der sie kamen.

Ihre großen braunen Augen hatten einen seltsamen Glanz, und ihr Gesicht war blaß, der Mund auch. Auf der Stirn hatte die Not eine zuckende Linie gezogen, die einen Stempel, den sie unerbittlich auch schon der Jugend aufdrückte, die in ihr lebt. Wenn man so das kleine Mädchen mit den Abendblättern ansah, dann fand man, daß sie sehr schön hätte sein können, wenn sie diese Schönheit gepflegt und geordnet hätte, daß sie sehr schön war, hinter der Armut, die ihre Schönheit verbergte. Dann fand man, daß sie alles dazu hatte, um „entdeckt“ und „gemacht“ zu werden. Ob sie das wollte?

Aber die Zeit geht zu rasch, um an Straßenecken stehen zu bleiben und kleine Mädchen zu entdecken, die die Abendblätter feilhalten. Die Filmdirektoren fahren in ihren Automobilen, sehen Menschen mit Filzpantoffeln nicht und lassen sich die Abendblätter von ihren Laufjungen besorgen. Und die Dichter lesen die Zeitungen in den Kaffeehäusern.

Bis eines Tages ein kleiner, schmieglicher Junge an ihrem Plage stand, der die gleichen großen, braunen Augen hatte wie sie.

„Deine Schwester nicht da heute?“
„Was meine Schwester ist, die ist tot.“
„Gestorben“, wiederholte er noch einmal auf meine verständnislose Frage. Er gab mir die Wohnung an; ich ging hin. Sie hatte den Gasbahn aufgehört. Jetzt lag sie in der guten, der einzigen Stube. Sprachlos griff ich mir an die Augen, rüdte die Brille zurecht. Da lag das kleine, arme Mädchen, das immer die Abendblätter feilgehalten hatte. Sie hatte ein neues Kleid an, hauchbinne Strümpfe, nagelneue Schuhe, ihr Haar war frisch geschneitten und gewaschen und roch nach Gas. Das Gesicht gepudert, die Wimpern geschwärzt, der Mund rot geschmogen. Sie hatte die Hände gefaltet, und auf ihrer Brust lag ein Blumenkranz. Ein wundervolles Bild, ein wundervolles Mädchen. Niemand weiß, woher sie das Geld nahm, woher sie es entwendet hatte, um diese Sachen zu kaufen; niemand weiß, warum sie sich so schön machte und in den Tod ging. Niemand! Diese suchenden, großen braunen Augen wollten sich einmal sehen: eben so schön wie die Menschen in dieser Straße. Hoffnungslos Schönheit, bittere, stehende...

Jetzt bietet ihr kleiner Bruder Zeitungen feil. Er ist aber nicht hüner, sondern schreit laut und ununterbrochen. Seine großen braunen Augen suchen und zittern nicht; sie tagieren die Vorübergehenden auf ihre Großsen. Und wenn man ihm abwirft, dann meint er, daß man ihm einen Großsen auch so geben könne, wenn man keine Zeitungen schon gelesen habe. Er steht nicht, wie schön die Welt ist, sondern wie nützlich. Er ist nicht hübsch, aber er wird auch den Gasbahn nicht aufreihen. „Ein aufgeweckter Junge“, sagen die Vorübergehenden, „er wird es einmal zu etwas bringen.“

M a r i o h r in der „Metallarbeiterzeitung“.

Bernichtendes Urteil über die Amerikanerin

Den amerikanischen Mädchen hält R. Le Clerc Phillips in einer großen New Yorker Zeitschrift erbarmungslos den Spiegel vor. Die wichtigsten Borzüge der Amerikanerin seien: körperliche Frische sowie Schönheit des Teints und der Gestalt. Aber das sei auch alles. Erfreudend sei es, wenn die Amerikanerin den Mund aufmache. Wegen der Weisheit dieser Geschöpfe sei es kein Wunder, wenn viele Männer eine verständig, geistvolle Frau vorzögen, selbst wenn sie weniger hübsch sei, denn Schönheit werde eher langweilig als geistreiche Konversation. Ein Herr, der die oben Gesprochene dieser jungen Dame lange mitanhörte, sagte: „Ich kenne nur noch ein himmeres Geschöpf, nämlich das Schaf.“ Ihre Eitelkeit und Selbstgefälligkeit müßten Gefühle des Widerwillens auslösen. Aber diese Eitelkeit sei unberechtigt, denn die heutigen Mädchen seien — in Amerika — viel unvollkommener als ihre Großmütter, die wenigstens etwas von der Hauswirtschaft verstanden hätten. Auch hätten diese großzügiger getanzt. Die Mädchen wollten die Männer nur ausnützen, die für sie nur gahnen, zahlen, zahlen sollten. Sie sehen dies als Pflicht der Männer an. So sei es ganz unbegreiflich, wie die diese vergnügungsfähigen, eiteln, albernem Geschöpfe eine so große Rolle spielten.

Aus den Zahlstellen

Chemnitz. Vor einer sehr zahlreich besuchten Mitgliederversammlung sprach am 23. September die Kollegin Frieda Fröblich aus Klauen i. B. über das Thema „Nationalisierung und Arbeiterhaft“. Sie betonte zu Anfang ihrer Ausführungen, daß sie dieses Thema nicht speziell über unser Gewerbe selbst, sondern im allgemeinen behandeln werde. Zunächst das Arbeitslosenproblem streifend, behauptete sie, daß die gegenwärtige Arbeitslosenziffer von rund drei Millionen kommenden Winter zumindest bis auf fünf Millionen anwachsen würde. Auch die hinter uns liegenden Wochen und ihr Restat müßten jeder Kollegin und jedem Kollegen zu denken geben, wohin die Reise gehen soll. Viele Profestrierer sowie der völlig daniederliegende Mittelstand hätten sich durch die ungeheure Not gezwungen ins andere Lager geschlüpft, um von da die erhoffte Rettung zu erwarten. Immer fester und engerer Zusammenfluß aller Schaffenden ist heute notwendiger denn je. Vom schließlichen Wiedereintritt 1918 ausgehend, schilderte die Referentin von Etappe zu Etappe die Entwicklung bis auf die gegenwärtige Situation. Die Massenarbeitslosigkeit sei nicht nur bei uns in Deutschland zu vergleichen, sondern auch die Siegerländer, wie England, Amerika usw., seien nicht davon verschont geblieben. Selbst in Italien, dem Reiche des vielgepriesenen Faschismus, seien die Verhältnisse nicht gerade die rosigsten, wie allgemein angenommen wird, auch da herrscht Arbeitslosigkeit. Arbeiter, welche die Arbeit hätten, auszuwandern, würden zurückgehalten, um nicht Nahrung über bestehende Mißstände in die Welt gelangen zu lassen. Im großen und ganzen genommen und betrachtet, bestehe eine Weltwirtschaftskrise. Das große Aien produziere heute viele Waren, die vor dem Kriege von Deutschland nach dort eingeführt wurden. Der deutsche Unternehmer habe nach dem Kriege die Maschinen nach dazu geliefert, was bedeutet, daß der deutsche Export nach und nach immer geringer wird. Auch Rußland, das vor dem Kriege ausschließlich ein Agrarstaat war, schide sich heute an, ein Industrieland zu werden. Statt des 8-Stunden-Tags müßte der 7-Stunden-Tag eingeführt werden, um wenigstens einen Teil unserer Arbeitslosen wieder in den Produktionsprozeß einreihen zu können. Das Kapital, welches seit zusammengebrochenen sei durch Trübs und Konkrete, begreife nur die Zerrissenheit der Arbeiterhaft. Eine Atvidität der Arbeiter in jeder Beziehung, auch in bezug auf Verammlungsbeispiel mache sich demzufolge nötiger denn je. Durch eine beispiellose Hege gegen den Youngplan veruchten die deutschen Kapitalisten, die Arbeiter wieder in einen neuen Krieg zu treiben, um somit einen großen Teil Menschen, welche ihrer Anstcht nach zuviel sind, zu vernichten. Der kommende Krieg erfordere nicht wieder die vielen Kanonen und Maschinengewehre, sondern würde durch Giftgas viel eher und radikaler seine Wirkung tun. Die deutsche chemische Industrie stehe hierbei an erster Stelle in der Welt. Nach ihren reichlich einfließenden sehr interessanten und wirkungsvollen Ausführungen appellierte die Referentin, Kollegin Fröblich, um Schluß nochmals zum reflexion Zusammenfluß aller Schaffenden und besonders zum kollektiven Zusammenfluß im graphischen Gewerbe. Für diese vortrefflichen Ausführungen erntete die Referentin reichen Beifall. Kollege Fendewirth sprach hierauf der Referentin für ihren ausgezeichneten Vortrag im Namen der Verammlung den wärmsten Dank aus. In der Aussprache veruchte Kollege Bobo Rittiger, A.D., auftragsgemäß die Ausführungen der Referentin zu widerlegen. Auch sein A.D.-Kollege Döhler ließ dieselbe Waage ablaufen. Beifall erteilten die beiden genügend bekannten Kollegen für ihre Ausführungen nicht, dafür aber stürmischen Gelächter. Kollege Fendewirth gab den beiden A.D.-Rednern die gebührende Antwort. Auch die Referentin rechnete in ihrem Schlußwort mit diesen Kollegen gründlich ab. Nachdem Kollege Fendewirth unter Verbandsangelegenheiten noch einige Mitteilungen usw. bekanntgegeben hatte, erfolgte Schluß der hochinteressanten Verammlung.

Rundschau

40 Jahre Genossenschaftsfunktionär. Das will etwas heißen. Es gibt wohl nicht viel Kollegen oder Kolleginnen bei uns im Verband, die auf eine 40jährige gewerkschaftliche Tätigkeit zurücksehen können. Schon 40jährige Mitgliedschaft verdient Anerkennung, aber 40 Jahre Arbeit für den Verband bedeutet mehr. Die Hamburger Mitgliedschaft konnte am 1. Oktober einen Kollegen ehren, der vier Jahrzehnte lang unentwegt und ununterbrochen für die Organisation gewirkt hat, ihren Kassierer, den Kollegen Karl Kirchner. Er war damals 17 Jahre alt, schon Mitglied des Hamburger Vereines der graphischen Arbeiter, sofort aktiv, zielbewußt, im jugendlichen Eifer vorwärtsstrebend, nie müßlos, immer voller Zuversicht. Er zählt zu den Mitbegründern des Verbandes. Wie konnte er da fehlen? Er war Verbandsleiter mit dem Unternehmern, er half beim Auf- und Ausbau der Organisation, wo man ihn brauchte, war er da, und man brauchte ihn immer und überall. Seit Jahren ist er Kassierer der Zahlstelle und des Gewerks, sein umfichtiges Handeln, sein klares Denken, seine gesunde ruhige Art befähigen ihn besonders zu diesem schweren verantwortungsvollen Posten. 40 Jahre Arbeit für den Verband bedeuten 40 Jahre Mühe, Kämpfe, bittere Enttäuschungen und frohe Hoffnungen. Die Kollegenhaft dankte ihm an seinem Ehrentage. Er wird verewndet gewesen sein, warum das, seine Arbeit ist ihm stets Pflicht gewesen, selbstverständliches Tun. Und doch, auch wir müssen ihm danken, freuen uns, daß wir ihn haben, und wünschen ihm herzlich volle Befriedigung in seiner Tätigkeit für den Verband, die uns alle vereint.

Die nichtorganisierten Hilfsarbeiter der Schweiz haben den organisierten Kollegen einen bösen Streich gespielt und sich selber schwer geschädigt. Und das kam so. Der Schweizerische Typographenbund, bei dem auch die Hilfsarbeiter der Buchdruckerindustrie organisiert sind, hat kürzlich mit gutem Erfolge eine Tarifbewegung zum Abschluß gebracht. Urträge der Unternehmer, die Verschlechterungen für die Gehilfen bedeuteten, konnten abgewehrt werden. Unter den frommen Wünschen der Prinzipale fand sich auch ein Antrag auf Verlängerung der Arbeitszeit für Maschinenfeger, die die 4-stündige Arbeitszeit haben. Es gelang aber nicht, das Sisyphosproblem in den neu abgeschlossenen Tarif einzubeziehen. Die Regelung ihrer Arbeits- und Wohnbedingungen bleibt daher dem freien Arbeitsvertrag vorbehalten, und wie diese Regelung aussieht, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, daß die Hilfsarbeiter schlecht organisiert sind. In

Nr. 40 der „Schweizerischen Typographia“ nimmt daher ein Kollege in einem Artikel „Hilfsarbeiter, aufgepaßt!“ das Wort und jagt den Kollegen einige Wahrheiten, wobei er allerdings auch das wenig kollegiale Verhalten einiger Gehilfen hervorhebt. In Zürich hat z. B. ein Maschinenmeister einer Kollegin, die zur Verammlung gehen wollte, bedeutet, sie solle lieber zu Hause bleiben und Strümpfe stricken. So etwas soll ja nicht nur in der freien Schweiz vorkommen. Wir haben nur die Tatsache des mißlungenen Tarifabschlusses für Hilfsarbeiter besungen hervor, weil man erkennt — und das ist nicht neu, muß aber immer wieder unterzogen werden —, welchen Schaden sich Arbeiter durch Dummheit und Gleichgültigkeit selbst zufügen. Wären die Hilfsarbeiter in der Schweiz und anderswo gut organisiert, so könnten sie ihre beruflichen Existenz erheblich verbessern. Gesundheit erhält niemand etwas, der Arbeiter muß sich schon rühren und den richtigen Weg gehen, wenn er dem Unternehmer etwas abringen will. Das Jauberwort bei wirtschaftlichen Kämpfen heißt Organisation. Wir wollen das auch in Deutschland nicht vergessen.

Verbandsrat der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter. Im Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter repräsentiert sich heute eine Organisation, die aus dem Zusammenfluß der Verbände der Brauerei- und Mühlenarbeiter, Bäcker und Konditoren, Wäbiger und Fleischer entstanden ist. Der Zusammenfluß erfolgte am 1. April 1928. Auf dem ersten Verbandsrat, der kürzlich in Hamburg stattfand, konnte Rückschau gehalten werden, wie sich diese Einheitsorganisation bewährt hat. Um bei der Mitgliederzahl anzugangs, so ist bei dem Zusammenfluß eine Steigerung um 25 632 oder um 16,7 Proz. auf 170 067 zu verzeichnen. Man beachte, in welcher Zeit dieser Erfolg erzielt wurde! Die Großorganisation hat also auf die Arbeitsuchenden anziehend gewirkt. Trotzdem der Nahrungsmittelarbeiterverband die Konsumindustrie, also das stabilste Gewerbe vertritt, bleibt auch er nicht von der Arbeitslosigkeit verschont. Deshalb das folgende Anschwellen der Ausgaben für soziale Unterzütigungen. Im ersten Quartal dieses Jahres wurden 42 Proz. der Ausgaben für diese Zwecke verwandt. Von diesem Gesichtspunkt aus muß die Entwicklung der Organisation betrachtet werden. Wenn vier Verbände mit verschiedener Struktur sich zusammenfügen, dann sind naturgemäß auch Schwierigkeiten zu überwinden. Der Organisationsapparat muß sich erst einpielen. Es konnte auf dem ersten Verbandsrat nach dem Zusammenfluß festgelegt werden, daß die Verbandsmaschine sich sehr gut eingelaufen hat. Das Verbandsvermögen betrug Ende 1929 8,5 Mill. M. und hat seit dem Zusammenfluß eine Steigerung von 70 Proz. erfahren. Im Vorjahr betrug die Gesamteinnahme 9,7 Mill. M. Der Verband ist an 1121 Tarifverträgen beteiligt, die für 75 372 Betriebe und 274 259 Tarifbeschäftigte Geltung haben. Der Verbandsrat war von 121 Delegierten und zahlreichen Gästen besetzt. Noch niemals waren die internationalen Bruderverbände so zahlreich vertreten als diesmal in Hamburg. Aus dem Geschäftsbericht, den der Verbandsvorsitzende Badert erstattete, ging hervor, wie die Wirtschafts- und Steuerpolitik der Regierung auf die Nahrungsmittel- und Getränkeindustrie gewirkt hat. Die Bier- und Branntweinsteuer z. B. hat den Brauereigewerbe nicht unwesentlich beeinträchtigt. Von den anderen Regierungsmaßnahmen wollen wir den Vermehrungszwang erwähnen, der weitgehende Einschränkungen der Weinmühlen zur Folge hatte. Entsprechende Entschuldigungen wurden vom Verbandsrat angenommen. Der Redakteur der Verbandszeitung, Kollege Lantes, wies Angriffe der Kommunisten auf seine Redaktionsführung, die durch Urträge erfolgt waren, zurück. Der Verbandsredakteur konnte feststellen, daß die „Einigkeit“ recht bald bei den Mitgliedern trotz ihrer verschiedenen Einstellung Eingang und Beachtung gefunden hat. Das Verbot der Nacht- und Sonntagsgarbeit in den Bäckereien und Konditoreien wurde ausgiebig behandelt. Es wurde ganz energisch dagegen protestiert, daß man den Versuch macht, dieses Verbot zu hintergehen. Eine diesbezügliche Entschuldigung fand Annahme. Wie weit die Verletzung der internationalen Lebens- und Genusmittelindustrie bereits gediehen ist, wurde dem Verbandsrat durch ein Referat von Dr. W. Spühler (Zürich) nähergebracht. In der hierzu angenommenen Entschuldigung wurde die internationale Kontrolle der Partelle und Truffs, aufgebaut auf nationalen Kontrollämtern, gefordert. Vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund war Kollege Eggert anwesend, der in seiner Begrüßungsansprache auf die hochgeladene Atmosphäre hinwies, in der wir zur Zeit leben. Der Verbandsrat bewilligte 500 000 M. für eine Wirtschaftsbethilfe, die den ausgeheulten Erwerbslosen gewährt werden soll. Der alte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. An Stelle des auscheidenden stellvertretenden Vorsitzenden trat Kollege Meier. Da auf dem Verbandsrat keine Kommunisten anwesend waren, brauchte man ihre Reden nicht anzuhören und konnte praktische Arbeit leisten. Man kann die begründete Hoffnung haben, daß der Verband der Nahrungsmittelarbeiter sich auch in der Zukunft bewähren wird und seine günstige Entwicklung fortsetzt.

Der „eheliche“ Handel. Vor dem Arbeitsgericht Mannheim lagen sich ein Kohlenhändler und sein Käufer in den Haaren; ein Vergleich drohte zu scheitern. Da lachte die Beklagte den Kläger an: „Wie war es mit den Säcken, die du zurückgebracht hast...?“ „Darauf habe ich gerade gewartet“, war die Antwort, „das habe ich von dir gelernt, es waren ja immer bloß 80 Pfund im Zentner!“ („Neue Mannheimer Zeitung“, Nr. 395, vom 28. August.)

1½ Milliarden Mark jährlich für Literatur. Von der Deutschen Bücherei wurde festgestellt, daß der Wert der in einem Jahr erscheinenden deutschen Bücher rund 200 000 M. Ladenpreis beträgt. Bei den Zeitschriften ist man auf Schätzungen angewiesen. Es wird ein Wert von 150 000 M. angenommen, so daß sich die deutsche literarische Gesamtproduktion im Jahre auf rund 350 000 M. beläuft. Bei Annahme einer durchschnittlichen Auflagenhöhe von 3000 bei Büchern und 6000 bei Zeitschriften würde sich ergeben, daß die deutsche literarische Erzeugung einen jährlichen Wert von etwa 1½ Milliarden Mark darstellt. Daran ist zu ersehen, auf welcher Höhe sich der geistige Konsum des Volkes der Dichter und Denker bewegt.

Ein neues Preisausschreiben des Sozialistischen Kulturbundes. Nachdem der Sozialistische Kulturbund mit seinem ersten Preisausschreiben zur Erlangung von Arbeiteremulieren in allen in Betracht kommenden Kreisen einen regen Widerhall fand, erklärt er jetzt ein neues Preisausschreiben, das der Gewinnung von einfachen, leichtverfügbaren, mitreisenden Gesängen dienen soll, die bei Unzügen, Verammlungen, Festen und Feiern von den Massen

gesungen werden können. Der Preis für das beste Lied beträgt 500 M. Als weitere Preise werden ausgesetzt: 2. Preis 300 M., 3. Preis 200 M. Letzter Termin für die Einreichung der Arbeiten ist der 1. Januar 1931. Die Prüfung der Manuskripte erfolgt durch einen vom Sozialistischen Kulturbund hierfür bestimmten Prüfungsausschuß. Die öffentliche Eröffnung der preisgetrönten Arbeiten soll sobald wie möglich nach der Veröffentlichung des Ergebnisses stattfinden. Außerdem sollen sie allen in Betracht kommenden Arbeiterorganisationen empfohlen werden. Die näheren Bedingungen sind durch den Sozialistischen Kulturbund, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, unentgeltlich zu erhalten.

Serenchtheit vom Salentreu. Hitler erklärte in einer Aussprache mit Otto Straßer, der sich mit den „sozialistischen“ Teilen der nationalsozialistischen Arbeiterpartei getrennt hat: „Sehen Sie, die große Masse der Arbeiter will nichts anderes als Brot und Spiele; sie hat kein Verständnis für irgendwelche Ideale, und wir werden nie damit rechnen können, die Arbeiter in erheblichem Maße gewinnen zu können. Wir wollen eine Auswahl der neuen Herrenschicht, die nicht wie Sie von irgendeiner Mittelsmoral getrieben ist, sondern die sich darüber klar wird, daß sie auf Grund ihrer besseren Klasse das Recht hat, zu herrschen, und die Herrschaft über die breite Masse rückstandslos aufrechterhält und sichert.“ Und dieser „Serenchtheit“ gab ein großer Teil des deutschen Volkes am 14. September seine Stimme. Führende Zentrumstreue Liebhaber und Jeht mit den Nationalsozialisten. Ja, es ist höchste Zeit, daß Deutschland ermahnt und diesem Sumpfe ein schnelles und wohlverdientes Ende bereitet.

Abnahme der Heiratshäufigkeit durch die Massennot. In den Monaten Mai und Juni war die Zahl der Eheschließungen nicht unbedeutend niedriger als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Selbst das Staatliche Reichsamt stellt fest, daß die Abnahme der Heiratshäufigkeit in starkem Maße mit der unglücklichen Gestaltung der Wirtschaftslage zusammenhängt. Nach den bevölkerungsstrukturellen Veränderungen wäre nicht ein Sinnen sondern ein weiteres Ansteigen der Zahl der Eheschließungen zu erwarten gewesen. Im ersten Halbjahr 1930 war im ganzen noch eine Zunahme der Heiratshäufigkeit um 0,2 auf 9,5 je 1000 Einwohner festzustellen. Diese Zunahme an Eheschließungen hat sich jedoch seit April immer mehr vermindert. Der Rückgang der Heiratshäufigkeit ist nach unserer Meinung etwas ganz Natürliches in einer Zeit, wo Millionen Menschen sich kaum über Wasser halten können. Wenn Frauen und Mädchen in Massen arbeitslos sind, dann müssen sie an alles andere eher denken als ans Heiraten. Somit überträgt sich das Massenelend der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit auf alle Gebiete des Lebens.

Literatur

„Mitteln über Amerika.“ Von Professor Dr. Adolf Reimann. 170 Seiten. Preis 1,50 M. In Galaneten 2 M. Vorzugsausgabe 2,75 M.

„Mit dem Zweiten Weltkrieg schließt der 6. Jahrgang der „Urania“. Der Beginn des neuen Jahres haben nach Willen des Verlags veranlaßt, sich über die großen Zusammenhänge in der Natur und Weltanschauung zu informieren und ein Abonnement dieser für die Arbeiterhaft unendlich wichtigen Zeitschrift einzugehen. Probehefte und Prospekt stellt der Verlag jederzeit auf Wunsch gern kostenlos zur Verfügung.

„Aus dem Volkstum.“ Herausgegeben vom Verband der deutschen Volkstumswissenschaftler. Berlin, Nr. 1, September 1930.

„Kollektive im politischen Kampf.“ Im dem loeblich ersehnten „Kollektive“ des Sozialistischen Kulturbundes. Die Kollektive sind in einem Artikel „Religion, Partei und sozialistische Bildungsarbeit“ die arbeitslose Frage auf, welche Politik die Partei in ihrer Bildungsarbeit zu verfolgen hat. Gerade das Einzelströmen neuer Bewusstseinsformen in die sozialistische Bewegung macht es notwendig, neben den praktischen Fragen der Tagespolitik die grundsätzliche Auffassung zu klären, die der Vorkämpfer zu stellen. Nur eine vertiefte Propaganda und Bildungsarbeit könne dahin führen, daß der Genosse, der bisher im Sozialismus weitest nur ein heuchlerisches Mittel sah, bessere Lebensbedingungen zu erlangen, die Weltanschauung, aber auch die Komplexität des gegenwärtigen Lebens verstehen lernt und die Schwierigkeit und umfassende Größe der zu leistenden Arbeit erkennt. Nur an dieser Erkenntnis wird es möglich sein, die Lebensbedingungen zu erlangen, die Weltanschauung, aber auch die Komplexität des gegenwärtigen Lebens verstehen lernt und die Schwierigkeit und umfassende Größe der zu leistenden Arbeit erkennt. Nur an dieser Erkenntnis wird es möglich sein, die Lebensbedingungen zu erlangen, die Weltanschauung, aber auch die Komplexität des gegenwärtigen Lebens verstehen lernt und die Schwierigkeit und umfassende Größe der zu leistenden Arbeit erkennt.

<p>Am 22. September verstarb infolge Herzschlags unsere langjährige Kollegin</p> <p>Ella Nehmel (Pries-Hirschfeld)</p> <p>im Alter von 39 Jahren.</p> <p>Ein ehrendes Gedenken bezaehrt der Verstorbenen die Mitgliedschaft Leipzig.</p>
<p>Am 20. September verstarb unerwartet unser langjähriges Mitglied</p> <p>Karl Körber (Frankfurter Zeitung)</p> <p>im 48. Lebensjahre.</p> <p>Ein ehrendes Gedenken bezaehrt ihm Zahlstelle Frankfurt a. M.</p>

Unserer lieben Kollegin **Else Schaff** die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. Zahlstelle Breslau.

Unserer lieben Kollegin **Charlotte Müller** (in der Firma Crüwell) und ihrem Gemahl zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche. Zahlstelle Dortmund.

Unserem lieben Kollegen **Theodor Müller** (in der Firma Wolff & Sohn (Druckerabteilung)) zu seinem 25jährigen Geschäftsjubiläum die herzlichsten Glückwünsche. Zahlstelle Karlsruhe.

Für die Woche vom 5. Oktober bis 11. Oktober ist die Beitragsmarke in das 41. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: R. Schütz. Charlottenburg, Reichelsdorfstraße 3, Berlin. Amt. Nr. 1323. — Postamt: R. Vobaldt, Charlottenburg, F. r. u. Buchdruckerei Gmbh., Berlin SW 61, Dreilindenstraße 6.